

Partizipation älterer Menschen

Abstract

Mit dem Beitrag wird soziale Partizipation als die Beteiligung älterer Menschen in sozialen Einrichtungen untersucht. Von besonderem Interesse sind dabei Formen verbindlicher Partizipation im Sinne direkter Einflussnahme und Mitbestimmung. Dialog, Diskussion, Austausch, Selbstorganisation, Entscheidungen gemeinsam treffen werden als kennzeichnende Merkmale hierfür gesehen.

Vorgestellt werden vorläufige und ausgewählte Ergebnisse, erzielt in dem zurzeit durchgeführten Projekt „Partizipationsstrukturen sozialer Einrichtungen für ältere Erwachsene in Ostsachsen“¹ und dem Projekt „Partizipation im Senior Center“², dessen Datenerhebung auf das Jahr 2009 zurückgeht.

Partizipation ist ein vielfach erforschtes Themengebiet, das besonders unter dem Aspekt des bürgerschaftlichen Engagements eine breite politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfährt. Unter dem Blickwinkel der demografischen Entwicklung wird dabei das Engagement älterer Menschen untersucht. Der Forschungsstand zeigt, dass besonders hinsichtlich der Mitwirkung in sozialen Einrichtungen für ältere Menschen Leerstellen bestehen. Diesem Feld und den dortigen Praktiken widmen sich die beiden im Folgenden vorgestellten Untersuchungen mit besonderem Fokus auf 1. der Region Ostsachsen und 2. der Einrichtung des Senior Center in Texas/USA, exemplarisch untersucht in Corpus Christi.

Das Beispiel der Senior Center wird vorgestellt, da hier Partizipation der BesucherInnen strukturell verankert ist. Die sächsische Studie beinhaltet Erhebungen in einer breiten Palette sozialer Einrichtungsformen für ältere Menschen und betrachtet die dortigen Mitwirkungsformen. Am ehesten mit dem Senior Center vergleichbar sind offene Angebote für ältere Menschen, insofern wird im Folgenden ausschließlich dieser Teil der Studie vorgestellt und mit den Ergebnissen der Senior-Center-Studie kontrastiert.

Einleitung

Das erkenntnisleitende Interesse beider Studien ist an einem „emanzipatorischen“ Ansatz orientiert, wie er z.B. im Bild des „gestalteten Lebens im Alter“ (Olsen 2002) zum Ausdruck kommt, ohne dabei einengende Stereotypen über das Leben im Alter oder alte Menschen bedienen zu wollen.

Untersuchungsleitende Frage beider Studien ist, ob, und wenn ja, wie Partizipation im Sinne von tatsächlicher Mitgestaltung und Mitverantwortung (http://www.gesundheitberlin.de/download/Wright,_M..pdf) von älteren Menschen als selbstbestimmte und –organisierte Form des Alters in sozialen Einrichtungen zugelassen und gefördert wird. Dementsprechend geht es nicht um politische Partizipation an öffentlichen Entscheidungsprozessen, sondern um soziale Partizipation.

Analytisch kann Partizipation in die Information, Konsultation und Mitbestimmung (vgl. www.partizipation.at) unterschieden werden. Danach könnte ein bloßes Dabeisein bei einer Veranstaltung als Annehmen eines Informationsangebots des Veranstalters zu verstehen

¹ Mit Mitteln des Sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (SMWK) finanziert

² Mit Mitteln des Internationalen Büros, Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert

sein. Diese einfachste Form der Beteiligung soll nicht im Fokus stehen, von Interesse sind vielmehr die empirisch vorfindlichen Formen der Mitbestimmung.

Ethisch greifen wir neuere Diskussionen zur „Befähigungsgerechtigkeit“ im Rahmen des u.a. durch Martha C. Nussbaum begründeten „Capabilities Approach“ auf (vgl. Nussbaum 1999; 2006; für die deutsche Rezeption beispielhaft Otto/Ziegler 2010). Mit dem Capabilities Approach liegt ein gerechtigkeitsethisch-normativer Ansatz vor, mit dem Beteiligung oder Partizipation als einzuräumende Grundfreiheit verstanden wird, deren individuelle Inanspruchnahme allerdings die Kompetenz voraussetzt, aktiv mitwirken zu können.

Das Leben auch im Alter selbst zu gestalten, sich durch Beteiligung gesellschaftlich zu integrieren und in gemeinschaftlichen, öffentlichen Belangen aktiv mitzuwirken („emanzipatorischer“ Ansatz), ist mehr, als utilitaristische Begründungen von Partizipation es nahelegen³. Martha C. Nussbaum sieht in Beteiligung eine von zehn grundlegenden Fähigkeiten und in diesen wiederum eine „Quelle politischer Prinzipien für eine liberale, pluralistische Gesellschaft“. ⁴

Praktisch gewendet, geht es uns um die Frage, wie kann Partizipation gefördert werden und attraktiv sein? Mit Nussbaum gedacht und unsere Ergebnisse in einer These zusammengefasst, könnte die Befähigung zur Beteiligung gefördert werden, indem Strukturen geschaffen werden, die Partizipation zulassen und ermöglichen.⁵

Konstatiert werden kann, dass ein „freiwilliges Engagement“ der Menschen, die die aktive Berufs- und Familienphase beendet haben und neue Aufgaben und Verantwortung suchen, vielfach gefordert wird⁶. Formelle Möglichkeiten und Strukturen für verbindliche Partizipation sind aus unserer Sicht bisher aber kaum geschaffen worden. Dies dürfte sich kontrafaktisch auf tatsächliche Befähigung und Beteiligung auswirken.

Mit dem Beitrag soll dazu angeregt werden, über mögliche Antworten auf die Frage nachzudenken, wie Partizipation - verstanden als aktive Mitwirkung und Mitbestimmung der NutzerInnen - gestärkt werden kann.

Aus Platzgründen wird nicht auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der beiden Länder eingegangen. Unterschiede in der demografischen Situation, in der Pflege alter Menschen, Unterschiede des sozialen Systems, des Arbeitsmarkts, insbesondere des Fachkräftemarkts sowie der Profession der Sozialen Arbeit wären bei einer umfassenden vergleichenden Untersuchung zwingend. Klammer und alleiniger Fokus des vorliegenden Beitrags soll jedoch die Bearbeitung der Frage nach Mitwirkungsmöglichkeiten, Mitwirkungsbefähigung und realer Beteiligung sein.

³Etwa volkswirtschaftliche Kosten einsparen zu können, indem das Humankapital Gesundheit gefördert wird.

⁴Nussbaum verbindet diese ihre Analyse mit der Forderung an den Staat, menschenwürdige Lebensbedingungen für jeden einzelnen Menschen zu schaffen (Spieß, Zugriff 21.02.2011). Vgl. auch Ralf Dahrendorf, der bereits 1979 die Frage stellte, wie „mehr Menschen in den Genuss von mehr Lebenschancen kommen“ können (Dahrendorf 1979).

⁵Diese Strukturen sind im engeren und weiteren Sinne zu verstehen: sowohl bezogen auf Institutionen als auch die gesellschaftlichen Strukturen, die sich in Chancengleichheit, Zugang und biografischer Sozialisation zur Mitwirkung ausdrücken.

⁶Politisch wird „aktives Altern“ propagiert. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) tritt für „Active Aging“ ein, um die Lebensqualität und Gesundheit älterer Menschen zu verbessern. „Active Aging“ meint neben körperlicher Aktivität die Teilhabe an sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und bürgerlichen Angelegenheiten (World Health Organization 2002). Das Bundesfamilienministerium ruft dazu auf, „Aktiv im Alter“ zu sein und finanziert das gleichnamige Modellprojekt mit einer Anzahl bundesweiter Projekte, die diese Idee umsetzen. Auch Sachsen hat für seine BürgerInnen die Parole „Aktives Altern - Altern in Gesundheit, Autonomie und Mitverantwortlichkeit“ ausgegeben (vgl. <http://www.kompetenznetzwerk-wohnen.de/sub/de/wissenspool/engagement/>; Steinert 2010).

Methodische Vorgehensweise

In beiden Projekten wurden qualitative Daten erhoben und um die Auswertung von einrichtungsspezifischen Dokumenten ergänzt. Neben teilnehmender Beobachtung (vgl. Steinert in Steinert/Thiele 2000:171-181) wurden unterschiedliche Interviewformate eingesetzt: Zur Anwendung kamen episodische, fokussierte Interviews ebenso wie ExpertInneninterviews, um die Sichtweisen unterschiedlicher Personengruppen zu erheben. Mit dieser Methoden- und Perspektiven-Triangulation (vgl. Flick 2007: 136) sollen das Feld explorativ beschrieben und der Gegenstand in seiner Vielschichtigkeit deutlich werden.

In beiden Projekten fanden Gespräche mit Hauptamtlichen bzw. dem Leitungspersonal statt, die die Betreiberseite beleuchten. Interviews mit Gästen offener Treffs einschließlich der Senior Center werfen ein Licht auf die „NutzerInnenperspektive“.

Aus der ostsächsischen Studie werden die Erhebungen einbezogen, die in Einrichtungen im Stadtgebiet Görlitz und in drei Kleinstädten der Umgebung durchgeführt wurden. Die hier vorgestellten Teilergebnisse beziehen sich auf den Bereich „offene Treffs“, im Detail sind dies acht solcher Treffs bzw. Bildungsangebote freier Träger und drei Angebote von Wohlfahrtsverbänden. Mit insgesamt vier BesucherInnen wurden fokussierte Einzelinterviews durchgeführt, mit weiteren fünf BesucherInnen ein Gruppengespräch. Dazu kommen neun ExpertInneninterviews mit hauptamtlichen und sechs mit ehrenamtlichen Leitungspersonen.

Im Rahmen der Studie zur Partizipation im Senior Center wurden in Corpus Christi (USA) 22 qualitative Interviews mit BesucherInnen in fünf von insgesamt acht Seniorenzentren durchgeführt,⁷ fünf mit den jeweils den Zentren vorstehenden, als „Supervisor“ oder „Officer“ bezeichneten Angestellten.⁸ Dass die Untersuchung sich auf Corpus Christi konzentriert, hat pragmatische Gründe. Persönliche Kontakte zur Texas A&M University Corpus Christi ermöglichten einen vergleichsweise einfachen Zugang zum Feld.

Aussagen zu sozioökonomischen Merkmalen sind nur eingeschränkt möglich, sie wurden nicht explizit erhoben. Die finanzielle Situation wurde in den Interviews zwar abgefragt, eine standardisierte genauere Befragung zur Lebenslage wurde aber nicht durchgeführt. Insofern ist ein Vergleich der subjektiven Zufriedenheit mit der objektiven Lage nur eingeschränkt möglich. Die meisten Befragten der Senior Center geben an, der „Mittelklasse“ anzugehören - eine gängige Redewendung in USA, die wenig Aufschluss über die faktische Lage gibt. Ein an der Armutsgrenze lebender Befragter formuliert es so: „Nicht reich, nicht arm: eben middle class!“⁹ Überwiegend wird jedoch ein Einkommen angegeben, welches sich ungefähr an der Armutsgrenze bewegt.¹⁰ Trotzdem sind die meisten mit der finanziellen Situation zufrieden, teilweise meint man, im Alter gut oder auch sehr gut leben zu können.

⁷ Es handelt sich um die folgenden Zentren: Ethel Eyerly Senior Center, Garden Senior Center, Lindale Senior Center, Greenwood Senior Center, Lindale Senior Center, Zavala.

⁸ Mit der Amtsleiterin wurde ebenfalls ein Interview geführt; leider war der Datenträger beschädigt und unbrauchbar.

⁹ Middle- und Upperclass, eine gängige Differenzierung in den USA, weist allerdings Definitionsprobleme auf. In Befragungen ordnen sich die meisten Menschen der middle class zu, unabhängig davon, ob ihr Einkommen 20 Tausend oder 100 Tausend Dollar jährlich beträgt. Nur wenige sehen sich als Mitglied der upper class und kaum jemand als eines der lower class. Eher spricht man von der working class. Das U.S. Census Bureau ordnet ein mittleres Haushaltseinkommen zwischen 50 und 60 Tausend Dollar der middle class zu (http://www.factcheck.org/askfactcheck/is_there_a_standard_accepted_definition_of.html).

¹⁰ Gewöhnlich wird in den Staaten die „poverty line“ (Armutsgrenze) als Messinstrument zu Grunde gelegt, so auch bei der U.S. Regierung. „Diese Maßeinheit definiert Armut als den Mangel an solchen Gütern und Dienstleistungen, die im Allgemeinen von den Mitgliedern der „Mainstream“-Gesellschaft als selbstverständlich angesehen werden“ (http://en.wikipedia.org/wiki/Poverty_in_the_United_States). Die Einkommensgrenze an der poverty line (Niedriglohn) beträgt für einen Einpersonenhaushalt 867 USD im Monat, für einen Zweipersonenhaushalt 1167 USD im Monat (Area Agency on Aging of Provider City of Corpus Christi).

Partizipation im Senior Center – Partizipation in ostsächsischen Einrichtungen für ältere Erwachsene

Was ist ein Senior Center?

Senior Center werden in jedem Bundesland der Vereinigten Staaten vorgehalten; sie bilden den gesellschaftlichen Mittelpunkt für viele Menschen über 60. Manche von ihnen, wie die hier vorgestellten, gehören dem Non-Profit-Sektor an; sie werden teilweise in kommunaler oder quasi-kommunaler Verantwortung angeboten und sind wie in Corpus Christi dem Department Senior Community Services zugeordnet. Andere hingegen arbeiten profitorientiert. Die meisten halten Bildungs-, Sport- und Freizeitangebote vor, kombiniert mit zumindest einer Mahlzeit („Senior Nutrition Program“).¹¹ Finanziert wird das Ernährungsprogramm zu einem kleinen Teil aus staatlichen Fördergeldern. Diese sind jedoch knapp bemessen, so dass die Zentren auf Zuwendungen etwa von Angehörigen der NutzerInnen oder Firmen aus der Region angewiesen sind. Die ehrenamtliche Mitarbeit der Gäste trägt entscheidend dazu bei, die Preise für die einzelnen Mahlzeiten niedrig zu halten, beispielsweise wenn das Essen unentgeltlich ausgeliefert wird. Lebensmittelspenden sind gern gesehen und helfen ebenfalls, Kosten zu reduzieren. Ältere mittellose Menschen können meist umsonst speisen.

Senior Center werden, sofern es sich um eine Non-Profit-Einrichtung handelt, v. a. von der ärmeren Bevölkerung frequentiert. In Corpus Christi verfügt jedes dieser Zentren über eine von der Stadt finanzierte Fachkraft¹² und eine Sekretärin. Ehrenamtlich wird es darüber hinaus von einer gewählten Gruppe, dem Site Council, geleitet. Der Site Council (Beirat) ist ein begleitendes Führungsorgan, eine Art demokratische Selbstverwaltung. In diesen Zentren kann man sich täglich treffen, preisgünstig frühstücken, zu Mittag essen und die verschiedenen Angebote in Sport, Tanz, Spiel oder Bildung wahrnehmen. Bei Bedarf ist Beratung möglich. Ein intergeneratives Programm soll ausgebaut werden, um die Zentren auch für die nachkommenden „Babyboomer“ und Jüngere attraktiv zu machen.

Die älteren Menschen erhalten Unterstützung und Struktur im Alltag, ihre Unabhängigkeit wird gefördert ebenso wie ihr Engagement für die Gemeinschaft. Interessant ist, dass die Zentren nicht nur professionell, sondern auch in aktiver Beteiligung der Gäste, insbesondere des Beirats, geführt werden.

Als kommunale Einrichtung weisen alle Senior Center die geschilderten strukturellen Gemeinsamkeiten auf, gleichzeitig gibt es durchaus Schwerpunktsetzungen: Wird das eine Zentrum nahezu ausschließlich von AngloamerikanerInnen besucht (Ethel Eyerly Senior Center), sind die anderen meist ethnisch gemischt, und es kommen HispanoamerikanerInnen und AngloamerikanerInnen oder AfroamerikanerInnen.¹³ Eines der Senior Center wird auch von AkademikerInnen besucht, die etwa ein Viertel der Gäste ausmachen (Lindale Senior Center).¹⁴ In einer Einrichtung ist es der ehrenamtliche regelmäßige Auftritt eines Pianisten und eines Schlagzeugers, der eine besonders heitere und entspannte Atmosphäre schafft. Andere halten spezielle Spiele vor, wie Wii Games (Ethel Eyerly Senior Center) oder Chalupa¹⁵ (Garden Senior Center). Spezielle Abendmeetings¹⁶ oder ein mexikanisches Frühstück stellen weitere Besonderheiten und

¹¹ Wer nicht in der Lage ist, ein Senior Center aufzusuchen, kann das Essen zu Hause erhalten („meals on wheels“).

¹² Selten ist dies eine ausgebildete Sozialarbeiterin; unter den befragten Angestellten gibt es lediglich eine qualifizierte Sozialarbeiterin. Von den vier anderen hat nur eine einen sozialen Beruf erlernt.

¹³ Texas ist einer von vier Bundesstaaten, in denen die Weißen nur eine geringe Mehrheit der Bevölkerung ausmachen. Nach Englisch ist Spanisch die am meisten gesprochene Sprache, da dieser Staat an Mexiko angrenzt.

¹⁴ Oft sind es AbsolventInnen und RuheständlerInnen der in Corpus Christi ansässigen Texas A&M University (TAMUCC).

¹⁵ Ein mexikanisches Spiel

¹⁶ Gartenclubs treffen sich im Garden Senior Center.

Vorzüge einzelner Zentren dar. Interkulturelle Spannungen sind in einem der Zentren in teilnehmender Beobachtung spürbar gewesen; AfroamerikanerInnen fühlen sich von HispanoamerikanerInnen dominiert. Dies wurde in einigen, wenigen Interviews von Mitgliedern dieses Zentrums thematisiert.¹⁷

Wer besucht die Senior Center?

Der Altersdurchschnitt der befragten BesucherInnen liegt bei 75 Jahren, die Altersspanne zwischen 60 und 87 Jahren. Alle Befragten befinden sich im Rentenalter, die meisten sind verwitwet oder geschieden und leben allein, viele von ihnen haben mehrere - drei bis fünf - Kinder und entsprechend viele Enkelkinder. Zu ihnen besteht meist Kontakt, allerdings mit unterschiedlicher Intensität. Überwiegend sind die BesucherInnen in der Lage, ihren Haushalt selbst - wenn auch teilweise mit Unterstützung durch Familienangehörige oder eine Haushaltshilfe - zu versorgen. Zumeist entstammen sie ärmeren Schichten und arbeiteten in einfachen Berufen (Reinigungskraft, Hauswirtschafterin, Sekretärin, Angehörige der Air Force, Feuerwehrmann, Anlagenbediener), die keine lange Ausbildungszeit erforderten. Auffallend ist, dass Frauen den Arbeitgeber oder den ausgeübten Job häufiger als Männer wechselten.

Die Dauer des Centerbesuchs variiert stark und reicht von einigen Monaten bis zu 10 und mehr Jahren. Als Tendenz lässt sich eine mehrjährige Zugehörigkeit feststellen verbunden mit wöchentlich regelmäßigen Besuchen. Die meisten Befragten besuchen nahezu täglich ihr Senior Center.

Wer besucht die offenen Treffs in Ostsachsen?

In den untersuchten ostsächsischen Einrichtungen ist das Alter der BesucherInnen vergleichbar mit dem jener der Senior Center. Sogar 95-Jährige sind unter ihnen.¹⁸ Sozialstrukturell sind alle Schichten vertreten, von ehemaligen ArbeiterInnen der Textilindustrie über Handwerker und Verwaltungsangestellte bis hin zu AkademikerInnen in leitenden Positionen. Teilweise spielen durchkreuzte Berufsbiografien infolge des Krieges eine Rolle.

Die Dauer des Besuchs bzw. der Mitwirkung reicht von ein, zwei Jahren bis hin zu langjähriger Mitgliedschaft – für drei ehrenamtlich geführte Einrichtungen markieren die Nachwendejahre zu Anfang der 1990er den Startpunkt, und viele der ersten Mitglieder sind heute noch dabei.¹⁹

Soziale und gesundheitliche Situation der Gäste der Senior Center

Die BesucherInnen fühlen sich körperlich meist in einer guten Verfassung und wissen ihre gute körperliche Konstitution zu schätzen. Auch nach schweren Erkrankungen konnten die

¹⁷ Im Greenwood Senior Center erwähnt beispielsweise ein Hispanic lachend, dass er eine „Schwarze“ stets auf Spanisch begrüße, was sie auf die Palme bringe. Eben diese Besucherin erwähnt gleichfalls diese Geschichte in ihrem Interview; sie schildert diese Begrüßung tagtäglich als eine Quelle ständigen Ärgerisses und Ausdruck von Diskriminierung. Gleichwohl sei sie mit Hispanics im Center befreundet, würde sich auch gerne zu ihnen an den Tisch setzen, fühlt sich aber ihrer eigenen ethnischen Gruppe verpflichtet.

¹⁸ Hiervon ausgenommen sind die Mehrgenerationenhäuser, in denen unterschiedliche Altersgruppen bis hin zu Kleinkindern vertreten sind.

¹⁹ Geschlechtsspezifische Aspekte der Mitwirkung wurden in offenen Treffs weniger deutlich thematisiert als in Alten- und Pflegeheimen. Ausgeführt wird beispielsweise, wie frühere berufliche, konzeptionell-leitende Tätigkeiten (von Männern und Frauen) sich auch im Engagement widerspiegeln. Die Aufarbeitung von Technikgeschichte für die Öffentlichkeit wird in einer Gruppe von Männern übernommen, während in derselben Gruppe Frauen einen Töpferzirkel gebildet haben, der bis hin zur Auftragsarbeit geht. Sportangebote wie Aerobic, Gymnastik oder Tanz werden in der Regel von Frauen wahrgenommen, die dabei den Aspekt der Wellness betonen. Die Speisenzubereitung und Gestaltung einer heimeligen Atmosphäre erscheint in den ehrenamtlich geführten Treffs eher als ein Tätigkeitsfeld der Frauen; in Einrichtungen mit hauptamtlichem Personal liegt dies im Aufgabenbereich aller MitarbeiterInnen.

Betroffenen wieder in ein aktives Leben zurück finden. Niemand ist pflegebedürftig, wengleich unterschiedlich schwere Erkrankungen wie Bluthochdruck, Knie- oder Hüftprobleme, Krebs oder Schlaganfall den Alltag erschweren können. Einschränkungen werden bagatellisiert – „den Freunden und Bekannten geht es schlechter“ - oder als unwichtig dargestellt. Man ist froh, im Alter noch aktiv sein zu können. Das Alter wird nicht als Problem empfunden. Manche verbinden Vorzüge mit ihm: Es wird als „schön“ oder als ein Vorteil gegenüber Jüngeren erlebt. Entgegen der Disengagementtheorie (Cumming/Henry 1961; Cumming 1963) verbindet sich mit steigendem Alter nicht ein Rückzug, eher wird offensiv viel unternommen; Aktivitäten werden als immer wichtiger empfunden.

„Aktiv sein und bleiben“ ist das Motto aller Beforschten, ein aktiver Lebensstil wird als wichtig erachtet und mit einer Steigerung der Lebensqualität in Verbindung gebracht.

Alles soll bleiben, wie es ist, wird meist auf die Frage nach Zukunftswünschen geantwortet, man wünscht sich Gesundheit bzw. dass die Gesundheit erhalten bleibt. Gesundheit hat einen herausragenden Stellenwert, denn - dies wird als zentrale biografische Tendenz in den Interviews deutlich - fast alle haben im Verlauf ihres Lebens verschieden schwere Krankheiten wie Krebs oder Schlaganfall erleiden müssen. In manchen Fällen wird ein Kampf gegen die Krankheit geschildert oder auch eine Heilung, die an ein Wunder grenzt.²⁰ Insofern wird Gesundheit wohl als eines der wichtigsten Güter angesehen.

Die Kommunikation innerhalb des Center hat eine herausgehobene Bedeutung, aber auch außerhalb spielen mitunter langjährig gepflegte Beziehungen zu Freunden eine wichtige Rolle im Alltag mancher BesucherInnen.

Soziale und gesundheitliche Situation der Gäste der offenen Treffs in Ostsachen

Allgemeine Aussagen über die gesundheitliche Situation der Gäste lassen sich nicht treffen. Mobile Ältere sind vielfach auch außerhalb der Einrichtungen aktiv. Gäste im fortgeschrittenen Alter, die nicht mehr mobil sind, werden von manchen Einrichtungen zu den Treffen abgeholt. Daneben gibt es RentnerInnen über 90, die die Einrichtung mit einer Gehilfe erreichen. Das eine oder andere „Wehwehchen“ - so eine Leiterin - wird durch den Besuch vergessen; das Kommen ist ein Ansporn und danach geht es einem besser. Von 12 Mitgliedern einer Spielegruppe können momentan nur sechs, die mobil sind, teilnehmen. Eine Besucherin berichtet von einer psychischen Erkrankung und der Schwierigkeit, im ländlichen Raum einen passenden Facharzt zu finden und zu erreichen. Umso wichtiger ist ihr, von der Gruppe - auch als kürzlich Zugezogene - aufgefangen zu werden. Da manche BesucherInnen Erfahrungen mit der Pflege eigener, älterer Familienangehöriger haben, wird die eigene Gesundheit umso bewusster wahrgenommen und geschätzt

Der ehrenamtliche Leiter einer Gruppe berichtet, dass diese Gruppe wie eine große Familie sei, auch bedingt durch die frühere gemeinsame Betriebszugehörigkeit.

Beweggründe für den Besuch der Senior Center - „Not trading it for anything in the world!“

Das zentrale Lebensmotto „aktiv sein und aktiv bleiben“ verbindet sich mit dem Wunsch nach Aktivitäten und nach Gesellschaft. Darin ist eine zentrale Tendenz für den motivationellen Hintergrund, das Senior Center zu besuchen, zu sehen („center keeps you busy!“ - das Zentrum hält Dich auf Trab).

Der Erstkontakt mit einem Center erfolgt manchmal nach dem Verlust des Lebenspartners. Das Zusammensein mit den anderen BesucherInnen spielt allgemein eine zentrale Rolle; das Zentrum wird kontinuierlich besucht, um damit Einsamkeit oder Langeweile zu entgehen. Dass „einem nicht die Decke auf den Kopf fällt“, man nicht „die eigenen vier Wände anstarrt“, „zu Hause nicht versauert“, so heißt es im O-Ton. Ein über 80-jähriger erwähnt, dass er nach

²⁰ Eine Besucherin ist in jungen Jahren an Krebs erkrankt und konnte ihn - so ihre Sicht - durch ihren Glauben an Gott überwinden.

einem Schlaganfall auf Wunsch seiner Frau das Center besucht; während sie derweil ihr Ehrenamt ausübt.

Anderen helfen wird als ein wichtiger Wert genannt: Zu helfen verschafft ein „gutes Gefühl“ und wird als sinnstiftend erlebt. Für viele ist auch das kostengünstige oder in manchen Zentren kostenfreie - wer will, kann dafür etwas in die Spendenkasse werfen - Mahlzeitenangebot verlockend. Preiswerter könnte man sich zu Hause kaum verpflegen, und das Essen wird zudem unter Aspekten gesunder Ernährung zusammengestellt. Es ist sehr einfach, wird dabei sauber und hygienisch angerichtet. Der alltägliche Besuch des Center vereinfacht das Leben und erspart manchen Einkauf ebenso wie das Kochen, das Alleinstehenden sowieso nicht selten lästig ist, wie in den Interviews angemerkt wird.

Zwei der befragten Angestellten thematisieren einen Wandel der Anspruchshaltung potentiell nachrückender BesucherInnen im Zuge der Babyboomer Generation.²¹ Sie stellen bei ihnen ein verstärktes Interesse an technisch begleiteten Aktivitäten fest und dass sie sich von dem Begriff „Senior“ distanzieren. Dies führt zu Überlegungen, die Bezeichnung „Senior Center“ neutraler, nicht altersbezogen, zu formulieren, um die Babyboomer nicht abzuschrecken. Folgerichtig wird es als notwendig erachtet, spezielle Angebote für diese Teilgruppe zu entwickeln und spät nachmittags vorzuhalten, da viele von ihnen noch berufstätig sind. Ob dies finanzierbar sei, blieb eine offene Frage. Eine weitere, mit dieser Generationenlage sich verbindende Veränderung wird im Arbeitsethos gesehen: Erwartet wird, dass Babyboomer eher aus dem Berufsleben ausscheiden, sofern es ihnen finanziell möglich ist, um noch etwas vom Rentenalter zu „haben“. Damit bildeten sie einen starken Kontrast zu den älteren Generationen, die oft bis zum Tod berufstätig sind.

Beweggründe für den Besuch der offenen Treffs in Ostsachsen - „Eine offene Tür, ein offenes Ohr“

Ein wichtiger Beweggrund stimmt im Wesentlichen überein mit dem, den die Gäste der Senior Center nennen: Das Streben nach Wohlbefinden und Gesellschaft, das den Besuch und die Teilnahme motiviert, ist auch hier erkennbar. Die Einrichtungen bieten eine Möglichkeit, Geselligkeit und Gemeinschaft zu erleben.

Kennzeichnend für viele ältere Menschen in der Region ist es, dass die Kinder zu einem guten Teil aus beruflichen Gründen in andere Bundesgebiete abgewandert sind und im sozialen Umfeld oft niemand bleibt, der die traditionelle Rolle der Kinder, sich um die alten Eltern zu kümmern, ausfüllen könnte. Der Besuch ist somit ein Mittel gegen Alleinsein und Einsamkeit, z.T. ein Familienersatz:

„Für die ist wichtig, dass die zwei Tage hier die Tür offen ist, wenn sie kommen, und dass man freundlich ist, dass man ein offenes Ohr hat, und dass für die Bedürfnisse in dieser kurzen Zeit - was zu trinken, ein Kaffee, ein kleiner Imbiss, dass das gegeben ist.“

Der Besuch verleiht der Woche einen Rhythmus und lenkt von eigenen Problemen ab. Man wird motiviert, aufgefangen, und der Besuch „gibt einem was“: Im Unterschied zu den NutzerInnen der Senior Center, die die Bedeutung des aktiven Alterns hervorheben, könnte sich eine Tendenz abzeichnen, wie sie deutlich von einer Besucherin ausgedrückt wird: Ihr ist es in dieser Lebensphase besonders wichtig, „sich fallen zu lassen und zu genießen“. Im Gegensatz zu früherer, in der DDR-Zeit aufgezwungener gesellschaftlicher Arbeit könne man

²¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg stiegen die Geburtenraten in den vom Krieg betroffenen Staaten stark an. Die in dieser Zeit Geborenen werden als Baby-Boomer bezeichnet. Der Babyboom tritt in den Gewinner- und Verliererstaaten zeitlich versetzt auf: „In den USA dauerte der Babyboom von Mitte der 1940er bis Mitte der 1960er Jahre; in Deutschland (West) begann er dagegen erst Mitte der 1950er und dauerte bis Mitte der 1960er Jahre. Das bedeutet: Die unmittelbaren Nachkriegsjahrgänge (1946-1950) waren in den USA bereits geburtenstark, in Deutschland aber noch geburtenschwach.“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Baby-Boomer>, Zugriff am 17.08.2011)

jetzt Freizeitbeschäftigungen „ohne Druck im Genick“ nachgehen (vgl. hierzu auch Beetz et al. 2009: 60).

Für eine andere Gruppe steht der Umgang mit der Arbeitslosigkeit im Vordergrund; der Betrieb, ein Kraftwerk, schloss zu Anfang der 1990er Jahre, und man stand vor einer völlig neuen Lebenssituation, die man gemeinsam zu bewältigen suchte. Dabei verfolgt man das Motto eines aktiven Lebens und einer sinnvoll verbrachten Freizeit, zumal sich die allgemeine Lebenszeit verlängert hat.

Der Besucher eines offenen Bildungsangebots benennt ferner die persönliche Entwicklung als wichtiges Moment; besonders schätzt er (angesichts der Lage im Grenzgebiet) die interkulturelle Begegnung im Sinne wirklicher Öffnung und des Interesses füreinander.

*Lebenswelt Senior Center*²²

Der *Alltag* im Center folgt einem vorgegebenen Rhythmus: Frühstück, Spiele, Sport, Lunch, nachmittags oder am frühen Abend mitunter eine Tanzveranstaltung. Alle Befragten geben an, im Center irgendeine Art von unbezahlter Arbeit zu verrichten, dabei macht es keinen Unterschied, ob man im Beirat ist oder nicht. Mit viel Freude und Engagement werden Ämter wie Essen austeilern, Tische und Räumlichkeiten sauber halten oder Spiele organisieren ausgeführt. „Not trading it for anything in the world!“ Mit diesen Worten bringt eine Alt-Präsidentin ihr Verhältnis zum Center auf den Begriff.

Die *Kommunikation* zwischen den Gästen prägt den Alltag wesentlich. Meist kommen sie gut miteinander aus, Unstimmigkeiten werden in den Interviews beider Gruppen, der BesucherInnen sowie der Angestellten, eher selten thematisiert. Oftmals hat man Freunde

²² Auszug aus verschriftlichten Eindrücken, basierend auf teilnehmender Beobachtung an zwei aufeinander folgenden Tagen im Greenwood Senior Center, datiert mit 25.05.2009:

„Es sind v. a. Hispanics aus der nächsten Nachbarschaft hier, einige Blacks, die sich von den Hispanics dominiert fühlen. Vor dem Gebäude und an der Seite befinden sich Parkplätze, ein Eingang ist vorne, einer an der Seite. Hinter dem Gebäude mit einem Abstand von ca. 100 m ist ein weiteres öffentliches Gebäude, sonst ist es von braunem Gras umgeben.

Das im Rechteck gebaute Gebäude gibt einen ansprechenden inneren Freiluftbereich, den Patio, frei. Sitzmöglichkeiten (Plastikstühle und Tische) an schattigen Flächen entlang des Gebäudes, davon abgeteilt, ebenfalls rechteckig, mit Palmen bepflanzte Rabatte, die in die innerste Fläche, den Patio, münden, auch hier Sitzmöglichkeiten mit Tisch. Eine Palme und eine weitere Pflanze liegen zum Eintopfen bereit.

Im Office sitzt die Sekretärin, der Hausmeister hat ein eigenes Büro, das vom offenen Büro der Sekretärin ausgeht, sowie die Sozialarbeiterin, zu der man ebenfalls vom Eingangsbereich der Sekretärin aus gelangt. Eine kleine Küche ist darüber hinaus abgeteilt.

Als ich am ersten Tag eintreffe, war das Frühstück schon beendet, im Aufenthalts- und Speiseraum sitzen an verschiedenen Tischen verteilt Grüppchen, es wird gespielt (Brettspiel), man unterhält sich. L. (meine Schlüsselperson und erste Interviewpartnerin) geht nach ihrem Interview mit mir von Tisch zu Tisch und stellt mich vor. Sie genießt diese Runde... Alle sind interessiert. Die Interviews finden im Büro der Sozialarbeiterin statt, das sie für mich geräumt hat. Ich setze mich beim Essen an einen Tisch mit AfroamerikanerInnen, während die Sekretärin mich allein an einem Tisch platzieren wollte, zusammen mit L., die aber noch unterwegs war.

Am zweiten Tag sehe ich E., eine der Interviewpartnerinnen, mit ihrer Gruppe in einem Raum mit dem mexikanischen Spiel (Chalupa) beschäftigt, andere sind über den Aufenthaltsraum verteilt, später gibt es Sitzvolleyball. Ich besichtige auch den Computerraum. Die Interviews finden heute in einem großen Raum statt. Vor dem Essen werden die Wahlergebnisse (Site Council) mitgeteilt, dabei nur die SiegerInnen benannt. Präsidentin und Vize-Präsidentin bedanken sich kurz am Mikro. Dann weitere Mitteilungen der Sozialarbeiterin im Speiseraum (Ausflüge, Anträge etc.) in einem sehr bestimmten Ton. Das Essen ist sehr einfach (s. Maiplan), dabei sauber und hygienisch angerichtet, wer will, kann dafür etwas in die Spendenkasse geben.

E. spricht vor dem Essen das Gebet, wie dies täglich ein Gast übernimmt. Sie leiert es herunter, will es schnell hinter sich bringen, ein Arm auf den Rücken gelegt, ungeübt im öffentlichen Sprechen. Abschließendes Gespräch mit der Sozialarbeiterin, einer Afroamerikanerin, schwarz-gelbes, eng anliegendes Kleid, jung, bestimmt und souverän auftretend, gibt bereitwillig Auskunft, hat ihren „Laden“ im Griff; „Ich lerne viel in der Arbeit mit alten Menschen!“, so ihr Kommentar.

im Center gefunden, die mitunter als Familienersatz gesehen werden. „Die Besucher verhalten sich wie eine große Familie“, so formuliert es eine Angestellte. Dazu gehöre es auch, sich teilweise über „Getratsche“ und „hinterhältiges“ Verhalten zu ärgern. Ab und zu komme es vor, dass Gäste sich nicht vertragen und nicht miteinander reden wollten. Dann kann es sein, dass die Angestellte gebeten wird, zu schlichten.

Kontakte inner- und außerhalb des Zentrums werden in aller Regel getrennt gehalten; mit Zentrumsfreunden trifft man sich kaum außerhalb, eher telefoniert man mal miteinander.

Mit den Angestellten des Center kommen die Gäste durchweg gut zurecht. Es wird die Gewissheit geäußert, bei Problemen immer mit ihnen in Verbindung treten und gemeinsam nach einem Lösungsweg suchen zu können. Nur eine Befragte erwähnt, sich mit einem Problem - sie fühlt sich von AmerikanerInnen spanischer Herkunft diskriminiert - nicht an die Sozialarbeiterin wenden zu können, da diese ihr das nicht „abnehmen“ würde. Im Center herrsche ein latenter Rassismus, ohne dass dies von den Verantwortlichen wahrgenommen werde. Die Angestellte nimmt neben dem Beirat eine zentrale Rolle im Center ein. Trifft sie nicht den richtigen Ton und wird beispielsweise als autoritär empfunden, sinkt nach kurzer Zeit wahrnehmbar die Anzahl der BesucherInnen, so informiert eine von ihnen die Forscherin.

Als Anspruch und Realität formulieren die Angestellten, BesucherInnen in jeglicher Lebenslage zu unterstützen - „wo es nur geht“²³ und *respektvoll* mit ihnen umzugehen. Sprachlich wird auf Konsensfähigkeit geachtet, beispielsweise darauf, das Wort „Senior“ zu vermeiden, um nicht zu provozieren.

Auf das Thema *Gendersensibilität* angesprochen, führen die Angestellten aus, vor allem darauf zu achten, dass weibliche Gäste im Center respektvoll behandelt werden. Dies lässt die Vermutung zu, dass manche männlichen Besucher es daran fehlen lassen könnten.

Aktivitäten in den ostsächsischen offenen Treffs

In zwei der untersuchten Einrichtungen finden im Regelbetrieb „nur“ Geselligkeit und Spiele statt, in den anderen ist, wie in den Senior Center, ein Spektrum vielfältiger Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Einrichtung zu verzeichnen. Dies reicht von kreativem Gestalten und kultureller Betätigung, Weitergabe von Wissen und Können, Vorträgen und Lesungen, gemeinsamem Feiern und Kochen bis hin zu Exkursionen und Mehrtagesreisen, Wanderungen und Radtouren in der Umgebung. Das Aktivitätsspektrum ist besonders breit in ehrenamtlich organisierten Gruppen. Hier wird zum Teil auch ein intensives, gemeinwohlbezogenes Engagement geleistet. In den durch Wohlfahrtsverbände geführten Einrichtungen gehören Exkursionen in die nähere Umgebung zum Programm. Diese werden hinsichtlich Tageszeit, Länge und Reiseziel an die körperlichen Bedürfnisse der BesucherInnen angepasst.

Partizipation im Senior Center

Der Beirat wird von den Mitgliedern des Zentrums für die Zeit von zwei Jahren, neuerdings einem Jahr gewählt. Er steht dem Personal zur Seite und ist das Bindeglied zu den ZentrumsbesucherInnen und deren Interessen oder Beschwerden. Ihm gehören an: PräsidentIn, VizepräsidentIn, SekretärIn, SchatzmeisterIn und „Sergeant of Arms“, eine Art ZeremonienmeisterIn.²⁴ Nominierte müssen 60 Jahre und älter sowie aktive Mitglieder sein („an active meal program member“ und mindestens fünf Mal im Monat am Zentrumsprogramm teilnehmen).²⁵

Die Rolle des Site Council wird von der Stadt Corpus Christi wie folgt beschrieben:

1. inspiriert und führt

²³ beispielsweise bei Antragsstellungen

²⁴ Vgl. <http://www.retirementcommunity.com/Category/Senior-Centers/Texas-senior-centers/>

²⁵ Vgl. ebd.

2. berät das Personal und ermutigt es
3. unterstützt das Personal darin, vorrangige Bedürfnisse, kurz- und langfristige Ziele zu identifizieren
4. stellt Kooperationen mit anderen Gruppen sicher
5. regt zum Experimentieren an, um bessere Methoden zur Zielerreichung zu finden
6. legt vollständig und ehrlich Bericht ab über Erfolge und Misserfolge gegenüber den Zentrumsmitgliedern, dem Personal und dem "Leadership Committee for Senior Services"
7. etabliert ein ordnungsgemäßes Verfahren für die Wahl neuer Beiratsmitglieder sowie deren Orientierung und Training.²⁶

Die Feldeindrücke verdeutlichen, wie begehrt es ist, ein Amt im Beirat innezuhaben. So war während einer teilnehmenden Beobachtung im „Greenwood Center“ (Mai 2009) fast jedes Amt mit 2-3 Personen nominiert, und der amtierende Beirat litt sichtlich darunter, nicht mehr antreten zu dürfen.

Der Beirat übernimmt u. a. die Aufgabe, Fördermittel einzuwerben, beispielsweise wird zu diesem Zweck regelmäßig ein Frühstück nicht nur für die Mitglieder des Zentrums, sondern auch zu Spendenzwecken ehrenamtlich zubereitet. Dinner oder Tanzparties werden durchgeführt, um mit dem Erlös das Zentrum zu verschönern, die Küchen- oder Büroausstattung zu optimieren, Stipendien für arme SchülerInnen zu vergeben oder für die Mitglieder des Zentrums etwas zu tun (z.B. wurden in einem Zentrum für alle Mitglieder Jacken angeschafft, da nicht alle sich so etwas leisten können). Es kommt vor, dass für einen hilfebedürftigen Besucher tatkräftige Unterstützung organisiert wird. Darüber hinaus beteiligt man sich - und diese Aktivitäten haben einen hohen Stellenwert - an den Center-Angeboten wie Gymnastik, Bingo-Spiele, Sportveranstaltungen u. a.

Der Beirat nimmt aktiv Einfluss auf die Gegebenheiten des Hauses und gestaltet sie mit.

„In den Beiräten werden Entscheidungen getroffen, man hilft sich gegenseitig, plant oft Ausflüge und Veranstaltungen. Der Beirat organisiert ebenso Ausflüge für die anderen Freiwilligen, die nicht im Rat sind. Für diese wird beispielsweise jeden Morgen ein kostenloses Frühstück organisiert. Auch gibt es immer wieder kleine Veranstaltungen, einfach, um ihnen zu zeigen, dass man ihre Arbeit würdigt. ... Viele Senioren sind erst einmal schockiert über diesen hohen Grad der Beteiligung und sind oft kaum in der Lage, Wünsche zu äußern. Meistens stelle ich dann eine kleine Kiste vor mein Büro, in welche kleine Zettel mit Ideen und Vorschlägen geworfen werden können.“ (Sozialarbeiterin des SC Greenwood, Corpus Christi)

Mitglied des Beirats war jede/r der Befragten wenigstens schon ein Mal. Die Ämter genießen ein hohes Prestige. In den Erhebungen wurde deutlich, dass in ihrer Ausübung ein schwieriger Balanceakt zu vollziehen ist: Das Vertrauen beider Seiten, sowohl der BesucherInnen als auch der Angestellten, ist zu erringen und bildet die Grundlage für eine erfolgreiche Amtsperiode. Dies kann misslingen. So äußerte eine am Ende ihrer Amtsperiode stehende Präsidentin ihre Enttäuschung darüber, dass sie Kritik vonseiten der BesucherInnen erfahren habe: Sie sei zu autoritär ("being too authoritative, saying what ones have to do").

Die Gäste, die ehrenamtlich im Center aktiv sind, sind dies oft auch außerhalb des Centers - meist in der Kirche, im Krankenhaus, in der Gemeinde oder dem „Senior Citizens Patrol“, einer Vereinigung für das Ehrenamt.

Für die befragten Angestellten hat diese Art der Partizipation einen hohen Wert, praktiziert durch die aktive Einbeziehung des Beirats in die Gestaltung des Center. Die Angestellten sind stolz auf die Leistungen des Beirats und seinen hohen Grad an Mitbestimmung. Dass die Beiratsmitglieder einen sinnvollen Beitrag für die Gesellschaft leisten, steht für sie außer Frage. Dass sie durchsetzungsfähig sind, wird lobend erwähnt. Die Einwerbung von Mitteln,

²⁶ Vgl. Flyer Senior Center Site Council Guidelines, City of Corpus Christi, Parks & Recreation

mit denen Anschaffungen und Ausflüge finanziert werden können, wird den Beiräten hoch angerechnet. Aber auch die anderen Mitglieder können nicht zuletzt durch ihre ehrenamtlich geleisteten Dienste aktiv Einfluss nehmen und prägen dadurch die Atmosphäre mit.

Partizipationsstrukturen in den ostsächsischen offenen Treffs und die Beteiligung der Gäste

Die Befragten der Wohlfahrtsverbände und freien Träger geben überwiegend an, dass Ideen und Wünsche von den BesucherInnen geäußert werden können. Über die Umsetzung entscheiden die hauptamtlichen MitarbeiterInnen, nachdem sie in ihrem jeweiligen Arbeitsgremium die Machbarkeit und gegebenen Ressourcen abgewogen haben. Die BesucherInnen eines Mehrgenerationenhauses schildern, dass die MitarbeiterInnen sich stets um eine Umsetzung bemühen und dabei aus den wenigen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stünden, noch etwas machten. Die ehrenamtliche Leiterin des Seniorenclubs eines Wohlfahrtsverbands äußert, dass sie selbstverständlich auf Wünsche der BesucherInnen einginge, sofern sie geäußert würden. Allerdings seien ihre Gäste mit 70 bis über 90 Jahren schon in einem fortgeschrittenen Alter und setzten sich „mit Mitwirkung gar nicht auseinander“: „Die wollen hier keine Welt einreißen, und Mitspracherecht und was weiss ich haben“; man habe ein Altersstadium erreicht, in dem jeder froh sei, „dass ihn die eigenen Beine noch tragen“.

Ein Mitarbeiter eines der Mehrgenerationenhäuser beschreibt, wie die Angebote vom Bedarf der Zielgruppen und BesucherInnen her entwickelt werden; man versucht, vorhandene Talente und Fähigkeiten zu erkennen und sie sinnvoll in die Einrichtung einzubinden. Es handelt sich dabei um eine Art individuelles „Matching“, das einmal von der Einrichtung, ein anderes Mal von BesucherInnen initiiert wird. Hierbei kann es sich z.B. um Bewerbungshilfe, Nähunterricht oder die Einweisung in alte Handwerkstechniken durch Ältere handeln. In den ehrenamtlich geführten Einrichtungen wird das Angebot von einer Kerngruppe oder auch der ganzen Gruppe erdacht, geplant und organisiert. Die Verteilung der Arbeiten auf mehrere Schultern klappt mal mehr, mal weniger gut. Zwei ältere ehrenamtliche Leiter suchen schon seit längerem Nachfolger, was sich jedoch als nicht einfach erweist. Kennzeichnend ist bei beiden, dass sich die Leitungsrolle über Jahre eingespielt hat und dass sie stark durch die jeweilige Persönlichkeit geprägt ist.

Der Besucher eines Bildungsangebots äußert den Wunsch, sich in Zukunft stärker an der Entwicklung des Programms beteiligen zu wollen. Bisher sieht er sich in der Rolle des Rezipienten, der „vor vollendete Tatsachen gestellt“ und in Vorbereitungen nicht einbezogen werde. Dies ist für ihn nicht grundsätzlich problematisch, da er die Unverbindlichkeit auch schätzt, gleichwohl würde ihn ein konzeptionelles Mitdenken ansprechen. Bei diesem und einem weiteren freien Bildungsangebot werden zu Beginn und am Ende der Veranstaltungen die Meinungen der Teilnehmenden eingeholt; Anregungen und Kritik können mitunter in Folgeveranstaltungen berücksichtigt werden. Handelt es sich um inhaltliche Aspekte, ist deren Umsetzung davon abhängig, ob sie zur programmatischen Ausrichtung passen. In diesen Einrichtungen werden FachexpertInnen ehrenamtlich als ReferentInnen hinzugezogen, da anderenfalls die Arbeit nicht zu bewältigen wäre. Den Einsatz Ehrenamtlicher möchte eine Leitungsperson in Zukunft noch strategischer angehen, da nicht zuletzt auch das Wissen und die Erfahrungen der Mitwirkenden gesichert und auf Jüngere übertragen werden sollen. Für zwei BesucherInnen eines Mehrgenerationenhauses ist Mitwirkung dagegen nicht langfristig planbar, sondern sie ergebe sich vielmehr aus aktuellen „Gelegenheiten“.

In den Begegnungsstätten der Wohlfahrtsverbände, die für einige Stunden pro Woche geöffnet sind, wirken oftmals ehrenamtliche Kräfte, in der Regel sogenannte „junge Alte“. Die Verköstigung wird zum Teil extern besorgt, zum Teil selbst hergestellt. Manchmal ist dafür ein Obolus zu entrichten, um die Kosten ein Stück weit einzuspielen.

In einem Mehrgenerationenhaus ist aufgrund der „dünnen Personaldecke“ die Mithilfe jüngerer Besucher gern gesehen: Man braucht mitunter Hilfe bei der Beschaffung des Mittagessens, dem Aufräumen und Putzen oder dem Umräumen des Mobiliars. Auch

übernehmen Jugendliche, z.T. gegen einen Obolus, Aufgaben im Haushalt älterer Menschen der Umgebung. Auch im anderen Mehrgenerationenhaus ist die ehrenamtliche Mitwirkung ein wichtiger Teil der Philosophie: Es werden spezifische Aufgaben übertragen ebenso wie spontan situative Hilfe geleistet wird, wo sie gerade gebraucht wird. Eine weitere Einrichtung berichtet von dauerhafter ehrenamtlicher Tätigkeit im lokalen Umfeld: Mitglieder dieser Gruppe, selbst zwischen Mitte 60 und 80 Jahren, leisten Altenbetreuung (Geburtstagsbesuche, Haushaltstätigkeiten, Weihnachtspakete) bei den nicht mehr Mobilien und den Ehrenmitgliedern ihrer Gruppe. Zu den gemeinwohlorientierten Aktionen gehört es, lokale Feste tatkräftig zu unterstützen oder eine Spendensammlung zu organisieren. In dieser Einrichtung wird die Leistung der freiwilligen HelferInnen durch eine jährliche Anerkennungsfeier honoriert.

Hinsichtlich der Verbindlichkeit der Mitwirkung schildert ein ehrenamtlicher Leiter das Problem, dass Zusagen Einzelner zu mehr Verantwortungsübernahme nicht eingehalten werden. Jedoch zeigt das Beispiel einer anderen ehrenamtlichen Gruppe, dass eine systematische Einbindung prinzipiell möglich ist, wenn sie „generalstabsmäßig“ über persönliche Kontakte organisiert wird – in diesem Fall durch eine Leiterin, die mit viel Verve bei der Sache ist und ihre MitstreiterInnen über ihre langen und vielfältigen Kontakte als frühere Dorflehrerin mobilisiert.

Das ehrenamtliche Engagement in den untersuchten Einrichtungen ist zum Teil verbindlich organisiert, wenn jemand z.B. die Leitung eines Angebots übernimmt und sich mit dieser Aufgabe identifiziert, oder wenn die Gruppe klar auf Mitsprache und Arbeitsteilung hin angelegt wurde. Jenseits zentraler Leitungsaufgaben erscheint eine breite Mitwirkung überwiegend nicht systematisch organisiert. Hier ist eindeutig ein Unterschied zur Partizipationsstruktur der Senior Center feststellbar. Partizipation hat in den untersuchten Einrichtungen in Ostsachsen einen stärker punktuellen Charakter und wird öfter personenspezifisch entlang besonderer individueller Fähigkeiten entwickelt.

Kritik am Senior Center

Kritik wird von den Gästen kaum geäußert. Eine Teilnehmerin findet beispielsweise ein Angebot „Gym over 50“, da im Stil einer Kindergartenveranstaltung, „abschreckend“ („being taught like children“!). Auf die Frage, ob etwas im Zentrum verändert werden solle, werden nahezu keine Veränderungswünsche seitens der BesucherInnen angegeben. Einige wünschen sich lediglich mehr Angebote, und dass diese auch zu anderen Zeiten erfolgen sollten.

Auf Seiten der Angestellten wird kritisch ausgeführt, dass ein großer Teil der Zielgruppe, die Babyboomer, bisher nicht erreicht worden sei. Die Angebote des Centers müssten auf deren Ansprüche zugeschnitten (Computerkurse, Nachmittagsveranstaltungen) und die hierfür notwendigen finanziellen Aufwendungen ermöglicht werden. Für diejenigen der Babyboomer, die bereits im Ruhestand sind, seien die Angebote der Center offenbar wenig attraktiv. Ein weiterer Kritikpunkt ist die aus Sicht der Angestellten ungenügende Finanzierung der Zentren. Das Verhältnis zur Kommune ist insofern nicht unproblematisch, wenngleich die Abteilungsleiterin und ihr Engagement für die Senior Center allseits anerkannt zu sein scheinen.

Kritik an den offenen Treffs in Ostsachsen

Zentrale Tendenz ist auch hier: Die befragten BesucherInnen sind froh, dass es die jeweilige Einrichtung und das Angebot gibt, sie sind froh, einen „Anlaufpunkt“ zu haben. Die oft hohen Besucherzahlen sprechen für sich. Kritisch wird ausgeführt, dass das lange Sitzen schwerfalle und die Seminare daher teilweise körperlich anstrengend seien. Zwei Besucherinnen eines offenen Treffs kritisieren die insbesondere bei winterlichen Verhältnissen schlechte Erreichbarkeit einer Einrichtung. Veränderungswünsche wurden ebenso wie in den Senior Center kaum benannt. Einige Befragte äußerten Ideen für Angebotserweiterungen im kulturellen oder sportlichen Bereich. Ein Teilnehmer wünscht sich

ein Bildungsangebot mit nicht nur geistigen Inhalten, sondern dass auch gemeinsam, z.B. handwerklich, gearbeitet werden sollte, um Gemeinschaft zu fördern.

Zusammenfassende Betrachtung und Kontrastierung der Ergebnisse

Die Einrichtung des Senior Center zeigt, dass es möglich ist, Partizipation auch ärmeren alten Menschen attraktiv und alltagsnah einzuräumen. Mit dem Beirat wird Partizipation insbesondere für bildungsferne und sozial Benachteiligte auf eine überzeugende Art ermöglicht. Gäste und Beirat werden als Ressource wahrgenommen, ihnen wird eine Alternative zu Vereinsamung und Langeweile geboten. Die Gäste kommen regelmäßig, um zu Hause nicht zu „versauern“, um mit anderen und für andere etwas zu tun. Deutlich geworden ist, dass die Gäste durch ihre aktive Beteiligung ihren Lebensabend mit Sinn, sowohl individuell als auch gemeinwohlorientiert, zu füllen in der Lage sind. Ein plastisches Bild „gestalteten Lebens im Alter“ (Olsen 2002) sollte entstanden^[u1], Partizipation im Sinne von tatsächlicher Mitbestimmung (www.partizipation.at; http://www.gesundheitberlin.de/download/Wright,_M..pdf) beispielhaft deutlich geworden sein.

Es sind aber auch Probleme und Fragestellungen aufgeworfen worden, die hier jedoch nicht weiter verfolgt werden können.²⁷ Zu fragen ist, ob das Senior-Center-Modell der aktiven Mitwirkung älterer Menschen auch in deutschen Ländern attraktiv sein kann.

Bezogen auf den Raum Görlitz und das unmittelbare Dreiländereck wird in den Interviews ein reichhaltiges Angebot an Bildungs- und Freizeitangeboten für ältere Menschen attestiert. Es hänge auch von der Einstellung der Menschen ab, ob sie aktiv werden wollten, so eine Besucherin. Bei manchen NutzerInnen spielt das Erweitern von Bildung und das persönliche Lernen eine zentrale Rolle, andere möchten den Ruhestand als Gegenteil vom anstrengenden Arbeitsleben und den Zumutungen des organisierten Gemeinschaftslebens zu DDR-Zeiten erleben, sich einfach nur „fallenlassen und genießen“.²⁸ Ein wichtiges Motiv ist es auch, unter Leute zu kommen.

Allgemein ist die Akzeptanz der Angebote von vielerlei Faktoren abhängig wie z.B. der Räumlichkeit und ihrem Image. Eine Einrichtung, die ihr Angebot an Menschen ab 50 richtet, konnte nur wenige dieser Altersgruppe gewinnen. Als Ursache wurde von der ehrenamtlichen Leiterin eine gewisse Konsumhaltung benannt; aktive Mitwirkung sei nicht gewollt.

Generell bieten die Treffs, je nach Genese und Struktur, Möglichkeiten, in denen sich die Beteiligten einbringen können - wenn ein Erstkontakt zustande kommt und die Person sich von der BesucherInnenstruktur her zugehörig bzw. angesprochen fühlt. Formalisierte Strukturen der Mitwirkung für BesucherInnen, die mit den Senior Center vergleichbar wären, wurden in den offenen Treffs der freien Träger und Wohlfahrtsverbände jedoch nicht angetroffen. Im Vergleich zu den Senior Center weisen die untersuchten offenen Treffs in Ostsachsen kein Gremium auf, das in strategischen Fragen oder der alltäglichen Praxis ein ähnliches Mitbestimmungsrecht oder eine solche Gestaltungsmacht wie der Site Council hätte. Davon ausgenommen sind ehrenamtlich organisierte Gruppen, in denen ein aktiver Vorstand oder eine Kerngruppe die Geschicke leitet und Entscheidungen fällt. Bei trägergeführten Einrichtungen konzipieren hauptamtliche, mitunter auch ehrenamtliche Kräfte die Angebote und gehen nach Möglichkeit auf die Anregungen der Gäste oder

²⁷ Zu fragen wäre etwa, wie die im Senior Center angestrebte intergenerative Begegnung, deren die Lebensqualität steigernde Bedeutung auch hierzulande gesehen wird, realisiert werden kann. Wie kann ferner einem subtilen Rassismus begegnet werden? Können „jüngere“ Alte („Babyboomer“), insbesondere jene, die, geprägt durch soziale Bewegungen, das Dritte Lebensalter selbstbewusst und unkonventionell gestalten, schon allein damit angesprochen werden, dass Technik einen größeren Stellenwert in den Bildungsveranstaltungen, zu späterer Stunde angeboten, erhält?

²⁸ Vgl. hierzu auch Beetz et al. 2009: 60; Steinert/Müller 2007)

Mitglieder ein. Größere strategische Entscheidungen stimmen sie wiederum mit der übergeordneten Ebene ab. Die Beschäftigten sind z.T. fest, z.T. projektbezogen angestellt.²⁹ Bei den offenen Treffs der Wohlfahrtsverbände steht ein Grundangebot für Begegnung und Geselligkeit im Vordergrund. Dieses ist zwar Teil ihres Dienstleistungs-Portfolios, muss aber mitunter - da letztlich nicht „rentabel“ - verbandsintern verteidigt werden.

Diskussion und Ausblick

Welche Anregungen kann das Modell „Senior Center“ für die Praxis hierzulande bieten? Die Ergebnisse der sächsischen Studie zeigen, dass die befragten NutzerInnen der beschriebenen offenen Treffs mit größerem Angebotsspektrum und den (selbst)organisierten Gruppen Sinn und Gemeinwohlbezug mit ehrenamtlichen Tätigkeiten verbinden. Es scheint aber so, dass individuelle Potenziale eher im Einzelfall „herausgekitzelt“ als systematisch eingebunden werden.

Würde eine weitergehende Form von Partizipation akzeptiert werden? Einige der befragten ehemaligen DDR-BürgerInnen reagieren unwillig auf frühere Formen des Organisiertseins in betrieblich-sozialen Zusammenhängen; die Zumutungen eines Brigadelebens wünscht man sich nicht zurück. Gleichwohl bilden die ostsächsischen älteren Menschen keineswegs eine homogene Gruppe. Insofern ist die Frage naheliegend, ob und inwieweit BesucherInnen strukturell stärker in die aktive Gestaltung einbezogen werden könnten und wie die Fähigkeit zur Beteiligung weiter ausgebildet werden könnte (vgl. Nussbaum 1999, Kronauer/ Schmid 2011).

Mitwirkung erfolgt in Deutschland oft individualisiert, z.B. durch die Vermittlung von Freiwilligenagenturen und -börsen. Dagegen ist strukturell geformtes, gemeinschaftliches Handeln, wie es sich in den Senior Center zeigt, in den USA historisch stärker verankert und war in einem Einwanderungsland eine Notwendigkeit, insofern wurden Institutionen und Instrumente entwickelt, um es zu fördern (Joas 1992; vgl. Schumacher 2007: 10). Aktuell weisen in Deutschland Programme wie „Zusammenhalt durch Teilhabe“ des Bundesinnenministeriums in die Richtung, Kooperationen und die Kooperationsfähigkeit in der Zivilgesellschaft zu stärken. Aus Sicht der Engagement-, Bildungs- und Arbeitsmarktforschung wird der Aspekt der Kompetenzentwicklung und der Erwachsenenbildung resp. des lebenslangen Lernens betont (vgl. z.B. Schmid 2011). Hierzu gehört eine stärkere Öffnung von Bildungs- und Freizeiteinrichtungen für die Bedürfnisse Älterer und ihre Mitwirkungsmöglichkeiten und -wünsche.

Vielleicht kann das Modell des Senior Center dazu anregen, Partizipation strukturell so zu gestalten, dass aktive Beteiligung für verschiedenste Bevölkerungsgruppen ermöglicht wird. Ziel und Maßstab wäre für uns, Partizipationsstrukturen zu schaffen oder zu fördern, in denen Menschen - auch sozial Benachteiligte - innerlich wachsen, sich ausprobieren und die Fähigkeit zur Beteiligung ausbilden können.³⁰ Beteiligte wären neben Verbänden, Anbietern und NutzerInnen auch Beschäftigte, zivilgesellschaftliche Netzwerke, Unternehmen und BürgerInnen. Staatliche Aufgabe wäre es dabei, den Wandel hin zu mitwirkungsfreundlichen Institutionen zu unterstützen, indem z.B. Partizipation als Qualitätsstandard festgelegt wird (Lang/Wintergerst 2011: 39). Zielgröße wäre, dass die Beteiligten mit ihren Kompetenzen zu sozialen Innovationen beitragen. Dabei geht es nicht darum, Alternativen zu staatlichen Lösungen zu finden, vielmehr braucht es neue Antworten auf die Frage, wie in Partizipationsprozessen die Interessen und Stärken aller Beteiligten berücksichtigt werden können und ein sinnvolles Zusammenwirken der Kräfte zu erreichen ist.

²⁹ Hinzu kommt bei einigen öffentlich geförderte Beschäftigung wie z.B. Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung (sog. „Ein-Euro-Jobs“).

³⁰ In der Zivilgesellschaftsforschung wird eine Demokratisierung „alltagsrelevanter“ Institutionen wie Familien, Bildungseinrichtungen, Arbeitsstätten, Medien und Politik angemahnt (vgl. Roth 2010, Klein 2008).

Dank

Unser Dank gilt insbesondere den InterviewpartnerInnen, die uns ihre Zeit und ihre Einschätzungen zur Verfügung gestellt haben. Wir danken Kathrin Scholz, die Teile der Erhebung in Ostsachsen durchgeführt hat sowie Barbara Kerber und Frank Krist für ihre Mitwirkung bei der Auswertung des Materials. Wir danken auch den KollegInnen der Texas A&M University Corpus Christi, ohne deren freundliche Unterstützung und Vermittlung ein solch intimer Einblick in die Senior Center vermutlich nicht möglich gewesen wäre.

Literaturverzeichnis

Beetz, Stephan et al. (2009). Altern in Deutschland, Band 5 Altern in Gemeinde und Region. Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle

Cumming, Elaine & Henry, William E. (1961). Growing Old. New York: Basic Books.

Cumming, Elaine. (1963). Further Thoughts on the Theory of Disengagement. International Social Science Journal, 15, 1963, S. 377-393.

Dahrendorf, Ralf. (1979). Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Flick, Uwe. (2007). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Flyer Senior Center Site Council Guidelines, City of Corpus Christi, Parks & Recreation

Otto, Hans & Ziegler, Holger (Hrsg.). (2010). Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Joas, Hans. (1992). Die unterschätzte Alternative. Amerika und die Grenzen der „Kritischen Theorie“. In: Joas, Hans (Hrsg.). (2010). Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 96-113.

Klein, Ansgar (2008). Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft – Die reformpolitische Diskussion in: Bürsch, M. (Hrsg.): Mut zur Verantwortung – Mut zur Einmischung. Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland, Bonn: Verlag J.H.W. Dietz, S. 132-155

Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft – Die reformpolitische Diskussion 132-155 Kronauer, Martin & Schmid, Günther. (2011). Ein selbstbestimmtes Leben für alle. Gesellschaftliche Voraussetzungen von Autonomie. In: WSI-Mitteilungen, 64 (4), S. 155-162.

Lang, Eva/ Wintergerst, Theresia (2011). Am Puls des langen Lebens. Soziale Innovationen für die alternde Gesellschaft, oekom verlag München

Nußbaum, Martha. (1999). Gerechtigkeit oder das gute Leben. Gender Studies. Frankfurt am Main: edition Suhrkamp.

Nussbaum, Martha (2006). Frontiers of Justice. Kindle edition

Olsen, Hinrich (2002). Offene Altenarbeit als Empowerment: das Beispiel "inForum". Paulo Freire Verlag, Oldenburg

Schmid, Günther. (2011). Übergänge am Arbeitsmarkt. Arbeit, nicht nur Arbeitslosigkeit versichern. Berlin: edition sigma

Schrödter, Mark. (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: neue praxis, Bd. 37, Nr. 1

Schumacher, Ulrike. (2007). Demokratie und Gemeinsinn stärken - Ein Modellansatz im brandenburgischen Landkreis Märkisch-Oderland auf der Grundlage des US-amerikanischen 'Community Organizing'. Schlussbericht, „Brückenprogramm zwischen Wissenschaft und Praxis in der Transformation des Sozialstaats“ der VolkswagenStiftung: <http://www.ztg.tu-berlin.de/pdf/Demokratie-u-Gemeinsinn-Schlussbericht.pdf>

Steinert, Erika. (2010). Nutzung des Wissens- und Erfahrungspotenzials der älteren BürgerInnen in einer Kommune. Fachkonferenz „Lebenslanges Lernen, Seniorenbildung und gesundes Altern im europäischen Kontext, 7. Mai 2010, Tagungsdokumentation publiziert von der Stadt Dresden unter gleichnamigem Titel

Steinert, Erika/Müller Hermann (2007). Ein misslungener innerdeutscher Dialog. Biografische Brüche ostdeutscher älterer Frauen in der Nachwendezeit. Centaurus

Steinert, Erika in Steinert, Erika/Thiele, Gisela (2000). Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden

Elektronische Texte

http://www.gesundheitberlin.de/download/Wright,_M..pdf. Zugriff am 07.12.2011

http://whqlibdoc.who.int/hq/2002/who_nmh_nph_02.8.pdf. Zugriff am 07.12.2011

<http://www.partizipation.at/index.php?id=home>. Zugriff am 07.12.2011

http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb2/c-systematischeheologie/christlichesozialwissenschaften/spiess/menschenbilderss07/i_ersatzweise_-_zusammenfassung_zum_capabilities_approach_von_spiess.pdf. Zugriff am 07.12.2011

www.kompetenznetzwerk-wohnen.de/sub/de/wissenspool/engagement/. Zugriff am 07.12.2011

http://www.factcheck.org/askfactcheck/is_there_a_standard_accepted_definition_of.html. Zugriff am 07.12.2011

http://en.wikipedia.org/wiki/Poverty_in_the_United_States. Zugriff am 07.12.2011

<http://de.wikipedia.org/wiki/Baby-Boomer>, Zugriff am 17.08.2011

<http://www.retirementcommunity.com/Category/Senior-Centers/Texas-senior-centers>. Zugriff am 07.12.2011

http://www.gesundheitberlin.de/download/Wright,_M..pdf. Zugriff am 07.12.2011

Roth, R. (2010): Demokratie braucht Qualität! Beispiele guter Praxis und Handlungsempfehlungen für erfolgreiches Engagement gegen Rechtsextremismus. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Berlin, <http://library.fes.de/pdf-files/do/07303.pdf>

Prof. Dr. Erika Steinert, Dr. Ulrike Schumacher, Katja Bienek
TRAWOS-Institut Hochschule Zittau/Görlitz
Furtstraße 2
D 02826 Görlitz
e.steinert@hs-zigr.de